

Schülerzeitung des  Gymnasiums Ibbenbüren

2. Jahrgang

Juni 1954

Nummer 2

Ein altes Thema!

In diesem Monat wurden unsere Schulsprecher gewählt. Es ist wohl Anlaß genug, daß wir einmal über das Thema „SMV“ nachdenken sollten, auch wenn uns dieses Thema alt und nicht aktuell vorkommt. Seien wir ehrlich — Schüler X hat sich gar nicht um die Wahl gekümmert. Dazu sind ja schließlich die Klassensprecher da, und es genügt doch, wenn die es tun. X beschäftigt sich also grundsätzlich nicht mit der „SMV“ und der Problemen.

Wann ist ihm die Schülermitverwaltung eigentlich zum letztenmal begegnet? Ach ja, richtig! Es war bei der letzten Päckchenaktion oder bei dem letzten Kinobesuch, als es hieß: „Für Ordnung und Aufsicht sorgt die Schülermitverwaltung!“ X rümpft die Nase: Das könnte er auch noch! — Ist denn die Schülermitverwaltung nur zu Sammelaktionen da? — Ja, es ist wirklich so, machen wir uns nichts vor, weder wir von der SMV, noch wir von den X-Leuten. Es ist keineswegs nur das Problem an unserer Schule. (Ich glaube sogar, daß es bei uns noch nicht soo schlimm ist!) So gesund und vielversprechend sich die SMV überall im Anfang zu entwickeln begann, so schwer ist es jetzt, auch nur einen kleinen Teil dieser Entwicklung fortsetzen zu können. Ich gebe zu, daß es kein allgemeingültiges Rezept gibt, etwa: „Wie und wann hat sich die SMV zu betätigen?“, sondern der Charakter der jeweiligen Schülermitverwaltung muß sich selbstverständlich nach dem der Schule richten.

Ist das Wesen der Schülermitverwaltungen jeder der Schulen anders, so haben sie doch leider eines gemeinsam: die wachsende Interessenlosigkeit und Gleichgültigkeit der X-Leute.

Was kann man tun, um dieser Interessenlosigkeit entgegenzuwirken, und wie kann man verhindern, daß die SMV nur zur Fassade wird?

Die Voraussetzung dazu ist die Bereitschaft von jedem, sich wenigstens einmal mit den Problemen der Schülermitverwaltung zu beschäftigen. Ich glaube, das würde genügen, um dem X, der doch bestimmt ein gesundes Gefühl für Gemeinschaft und Verantwortung hat, klarzumachen, daß diese Anliegen nicht die einiger verpönlter „Idealisten“ sind, sondern daß sie im Grunde alle und jeden einzelnen angehen. Wir sind nur oft viel zu bequem, um zuzugeben, daß es so ist.

Was ist nun eigentlich Schülermitverwaltung? Der Name ist lange nicht erschöpfend und umfassend genug. Und Schülermitverantwortung? Mixen wir diese beiden Begriffe, ein Wort gibt es leider nicht, aber mixen wir diese Begriffe im Gefühl, so haben wir das Richtige. Mitverantwortung für die Verwaltung, Mitverwaltung der Verantwortung. Beides ist nicht voneinander zu trennen. Mitverantwortung ist Gesinnung. Sie müßte Gesinnung jedes Schülers sein, sie ist die einzige Voraussetzung, eine gesunde SMV aufzu-

bauen. Wofür man verantwortlich und mitverantwortlich ist, das weiß jeder, wenn er ernsthaft nachdenkt. Die vielgepriesene und selten erreichte richtige Kameradschaft ist ein Teil dieser Mitverantwortung. Mitverwaltung ist parlamentarischer Ausdruck dieser Gesinnung. Unsere Schulsprecher sind ein Teil dieser Mitverwaltung. Man kann es vielleicht so vergleichen: Demokratie ist Gesinnung, ist Ueberzeugung. Das Parlament ist die bewußt gewordene Demokratie, ihr Ausdruck und doch Demokratie selbst.

Diese Dinge lassen sich sehr schwer formulieren, aber jeder fühlt bestimmt das Richtige. „SMV“ ist also Zusammenwirken von Mitverantwortung und Mitverwaltung, von Gesinnung und Parlament.

Warum dieser Artikel geschrieben wurde? Um den Schulsprechern zu helfen, eine richtige SMV aufbauen zu können, und um denen den Ausweg aus einer bedeutungslos gewordenen SMV zu zeigen, die sonst nur kritisieren oder gar nichts tun. -gu-do-

Liebe Redaktion des „Wecker“

Diesen Brief bekamen wir von einer ehemaligen Schülerin, die Ostern die Schule verlassen hat.

Eure Schriftleitung bat mich, Euch etwas über das „Stenografische Lehrinstitut“ in Osnabrück zu berichten.

Ich erfülle gern diesen Wunsch, denn es lohnt sich schon, einmal darüber zu sprechen.

Gleich an den Anfang möchte ich stellen: es ist ein straffes Arbeiten! Um hier Schritt halten zu können, muß man wirklich fleißig sein! Üben . . . , üben . . . und nochmals üben! Wir müssen uns auf zwei Gebiete kon-

zentrieren: Stenografie und Schreibmaschine!

Der Stundenplan jeden Morgen? 1½ Stunden Steno, — 20 Minuten Pause, — 1½ Stunden Schreibmaschine. Eintönig, — langweilig, — werden jetzt bestimmt einige denken, nicht wahr? Anfangs glaubte ich das auch, aber ich bin schnell vom Gegenteil überzeugt worden. Jede Stunde bringt etwas Neues, und wie im Nu sind dann die täglichen vier Stunden vorbei.

Ich sagte gleich zum Anfang, daß bei uns großer Wert auf ein straffes Mitarbeiten gelegt wird.

Es hat folgenden Grund: Der jeweilige Kursus dauert ein knappes halbes Jahr. (Zum Beispiel jetzt von April bis September.) Und in diesem halben Jahr soll das erreicht werden, was in einer Handelsschule im Verlauf von zwei Jahren erarbeitet wird. Das heißt: in Stenografie 150 (und auch mehr) Silben Eilschrift in einer Minute, in Maschinenschreiben 220 und mehr Anschläge, dabei hundertprozentiges Blindschreiben.

Den Abschluß des Lehrganges bildet die Handelskammerprüfung; es besteht aber keine Verpflichtung, sie zu machen. — Wenn ich an die Bedingung dieser Prüfung denke, dann bekomme ich zehn Minuten lang eine Gänsehaut.

Jetzt muß ich Euch noch unbedingt erzählen, wie man hier „Blindschreiben“ lernt. Unser Lehrer bedient sich dabei eines ganz radikalen Mittels.

Ihr müßt Euch einen einfachen Schulstisch vorstellen, wie im Physiksaal zum Beispiel, nur der Deckel ist hochklappbar. Auf dem unteren Brett steht also die Maschine. Die Tischplatte wird zugeklappt, weg ist die Maschine. Man sieht auch keinen blassen Schimmer mehr von der „ratternden Tante“. Und jetzt wird geschrieben, die Augen nach vorn, die Hände unter der Tischplatte und immer schön im Takt der Schallplatten. (Ehrlich gesagt, nach einem flotten Fox geht's noch am besten.) Aber diese Einrichtung mit der verschwundenen Maschine ist wirklich erfolgreich. Man ist nur auf sein gutes Gedächtnis angewiesen und eben auch auf das nötige Fingerspitzengefühl. Und weil man mit dem besten Willen nicht spielen kann, konzentriert man sich schon von selbst.

Nach einem Monat Unterricht in Stenografie schreiben wir schon 80 Silben und mehr. Was das bedeutet, werden sicher nur diejenigen verstehen, die selbst Steno lernen.

Aber glaubt mir, es macht Freude, wenn man seine Anstrengungen auch mit Erfolg gekrönt sieht. Denn alle die Mädels und sogar junge Frauen haben ja dies eine Ziel: in den Leistungen immer besser zu werden — dadurch bieten sich dementsprechend bessere Möglichkeiten.

Aber eins wollte ich zum Schluß noch erwähnen: Ich bin meinem Deutschlehrer noch heute sehr dankbar, daß er so großen Wert auf einen guten Stil und einwandfreie Rechtschreibung gelegt hat.

Das ist hier nämlich Bedingung und somit fällt einem vieles leichter. Es bleibt nur noch zu sagen, daß ich mich hier sehr wohl fühle!

Es grüßt Euch herzlich

Helga Herrendorf

Schulnotizen

Klassensprecherversammlung vom 3. Mai 1954

Dauer eine Stunde

Die Klassensprecherwahl Ostern 1954 hat folgendes Ergebnis:

VIg: Tigel, Bernhard.
Vg: Geistert, Rausch.
IVa: Krusemeyer, Biermacher.
IVb: Hack, Ollenberg.
UIIIa: Glocke, Gizewski.
UIIIb: Wilke, Gegenmantel.
UIIIc: Moß, Wieneke.
OIIIIa: H. Meyer, Lindemann.
OIIIIb: Farwig, Sowa.
OIIIIc: Ehrenstein, Klinz.
UIIIa: Laube, Rhode.
UIIIb: Roschinski, Voßkort.
OIIIIa: Sowa, Gühnemann.
UIIa: Menshausen, Knoblauch.
UIIb: Wernecke, Börgel.
OI: Moser, Kerker.

Es fehlten bei der Versammlung die Sprecher beider Realklassen.

1. Die 25 wahlberechtigten Klassensprecher wählten Menshausen UIIa (15 Stimmen) zum Schulsprecher und Wernecke UIIb (10 Stimmen) zu seinem Stellvertreter.

Schriftführerin der SMV wurde Knoblauch UIIa (17 Stimmen) vor Sowa OIIIIa

(6 Stimmen), Gühnemann OIIIIa (2 Stimmen).

2. Von den katholischen Schülern der Klassen VR, IVa, IVb, UIIIa, UIIIb, OIIIIb, OII müssen für das Meßgewand noch einmal 0,40 DM bis zum 15. Mai eingesammelt und bei Börgel, UIIb, abgegeben werden.

3. Vor Pfingsten soll noch eine Päckchenaktion für die Sowjetzone durchgeführt werden. Die Klassen werden gebeten, schon bald damit zu beginnen.
-ik-

Ab sofort wird Gerhard Fahrentholz in der Redaktion des „Wecker“ den Vertrieb und Versand übernehmen.

Die wichtigsten Sportveranstaltungen des Gymnasiums in diesem Sommer

Die Bannerwettkämpfe für die Jungen finden am 14. und 15. Juli in Dortmund statt.

Die Bannerwettkämpfe für alle Mädchen höherer Schulen sind am 20. und 21. Juli in Bonn.

Die Bundesjugendspiele finden wie gewöhnlich kurz vor den Sommerferien statt.

Im Herbst sind die Schulwettkämpfe, verbunden mit der Sportprüfung der Abiturienten.

Ein Dankesbrief aus der Sowjetzone

Magdeburg, den 28. Februar 1954.

Liebe Mädels und Jungens der OIIIIb!

Wir haben mit Schrecken festgestellt, daß wir Euch noch einen Dankesbrief schuldig geblieben sind. Das ist um so schlimmer, als ich Euch nach so langer Zeit nun gar nicht mehr im einzelnen angeben kann, wie wir Eure freundlichen Liebesgaben verwendet haben. Von einigen Dingen, zum Beispiel auch den Schuhen, weiß ich, daß sie in ein Heim für körperbehinderte und geistig schwache Kinder gekommen sind, das wir mit unserer Frauenhilfe betreuen, soweit es uns möglich ist. Aber das kann ich Euch doch versichern, daß Ihr auf jeden Fall geholfen habt, manchem Menschen Freude zu machen. Und ich brauche Euch wohl nicht zu erklären, wie nötig das hier ist. Vor allem ist es schön, daß Ihr mit Eurem Gedanken helft, Brücken zwischen Ost und West zu bauen und zu erhalten, viel praktischer als alle schönen Reden, die darüber gehalten werden. Nachdem alle Hoffnun-

gen auf die Berliner Konferenz so schmerzlich enttäuscht sind, ist es noch viel wichtiger geworden, daß Ihr unserer treu gedenkt. Wir haben uns gefreut, daß wir in der vorigen Woche einen Pfarrer aus dem Hunsrück zu Gast hatten, der mit dem Besuchsdienst der Kirche in unsere Provinz kam. Leider hatten von neunzehn nur fünf die Einreisegenehmigung bekommen, während von uns im Januar eine große Zahl in den Gemeinden des Ruhrgebietes sein konnte.

Habt Ihr eigentlich noch das Schuljahr von Ostern zu Ostern? Wenn ja, dann wünschen wir Euch einen erfolgreichen Abschluß und daß Ihr hoffentlich alle versetzt werdet. Wir haben uns gefreut, daß uns Herr Studienrat Dr. Rausch ein Bild von Eurer Klasse geschickt hat, so daß wir uns eine Vorstellung von Euch machen können.

Wir grüßen Euch herzlich, auch im Namen unserer Gemeinde.

H. G. und Frau.

Der kluge Schüler schreibt nur mit einem *Kaweco*-Füllhalter,
weil er den Vorzug der Spezial-Schulfeder erkannt hat.

Kaweco gibt es nur bei **Th. Rieping** Schulbuch- und Schreibwarenhandlung

ZUKUNFT EUROPA!

Noch immer steht der Vertrag der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft im Vordergrund der Politik Europas. Alle Länder warten darauf, daß Frankreich diesen Vertrag ratifiziert, damit er endlich von den EVG-Ländern Frankreich, Italien, Deutschland, Holland, Belgien und Luxemburg verwirklicht werden kann. Aber dieses Vertragswerk ist ebenso wie die Montanunion nur ein kleiner Teil eines großen Ziels, der Europäischen Gemeinschaft.

Schon im Jahr 1952 bildete sich im Auftrag der sechs Vertragsstaaten eine Sonderversammlung. Den Vorsitz führte Dr. Heinrich von Brentano, Fraktionsvorsitzender der CDU im Deutschen Bundestag. Diese Versammlung sollte eine Verfassung für eine europäische politische Gemeinschaft ausarbeiten. Sechs Monate lang tagte die Versammlung, mit dem Ergebnis, einen Entwurf für diese Verfassung niedergelegt zu haben. Wie würde nun der Staat „Europa“ nach diesem Verfassungsentwurf aussehen?

Alle europäischen Nationen, die die Menschenrechte und Grundfreiheiten gewährleisten, sollen zu einem neuen Bundesstaat, Europa, zusammengefaßt werden. Dabei bleiben ihre nationalen politischen Einrichtungen erhalten.

Wie in jedem demokratischen Staat ist auch die Staatsgewalt der Europäischen Gemeinschaft in drei Funktionsbereiche eingeteilt: Die Legislative (gesetzgebende Gewalt), die Judikative (richterliche Gewalt), die Exekutive (ausführende, regierende Gewalt).

Träger der Legislative ist das Europäische Parlament. Es besteht aus dem Senat und der Völkerkammer. 87 Senatoren bilden den Senat, von denen je 21 für Frankreich, Italien und Deutschland, je zehn für Belgien und Holland und vier für Luxemburg jeweils für die Dauer von fünf Jahren von den nationalen Parlamenten gewählt werden. Der Senat ist die Vertretung der einzelnen Völker. Die Verfassung verbietet den einzelnen Heimatparlamenten und Regierungen, ihren Senatoren Weisungen zu geben. Dadurch soll verhindert werden, daß nationale Interessen irgendeines Mitgliedstaates in den Arbeitsbereich der Senatoren rücken.

Die Völkerkammer ist die Vertretung der Menschen Europas. In der Völkerkammer spielt die Nationalität der Abgeordneten insofern eine Rolle, als in Deutschland, Frankreich und Italien je 63, in Holland und Belgien je 30, in Luxemburg zwölf Abgeordnete in allgemeiner, geheimer und unmittelbarer Wahl gewählt werden. Als Grundsatz für die Abgeordnetenzahl ist festgelegt, daß kein Staat weniger als zwölf und

mehr als 70 Abgeordnete für die Völkerkammer stellen kann. Frankreich wird die meisten Abgeordneten stellen, wenn es die überseeischen Gebiete, die Bestandteile der französischen Republik sind, in die Gemeinschaft einbezieht. Ebenso steigt sofort die Zahl der deutschen Abgeordneten nach der Wiedervereinigung mit dem sowjetisch besetzten Teil unseres Vaterlandes. — Noch ein weiteres Organ gehört mit in den Bereich: Wirtschafts- und Sozialrat. Er ist eine Versammlung der europäischen Arbeiter- und Unternehmerschaft, die aber nur beratende Funktion hat. Der Rat soll zu wirtschaftlichen Aufgaben der Europäischen Gemeinschaft Vorschläge machen, z. B. zur Steigerung der Produktion, zur Hebung des Lebensstandards der Arbeiter usw.

Die Judikative der Europäischen Gemeinschaft ist der „Europäische Gerichtshof“. Er garantiert das Einhalten der Verträge, die zur Bildung des EuropaStaates von den Mitgliederstaaten geschlossen wurden. Wir können ihn mit unserem „Bundesverfassungsgericht“ vergleichen.

In den Bereich der Exekutive gehören: Der Rat der nationalen Minister und die Europäische Regierung, die als Exekutivrat bezeichnet wird. Der Rat der nationalen Minister ist die Vertretung der Regierungen der Länder. Jeder Staat sendet nur einen Minister in dieses Kollegium. Im Anfang wird es so sein, daß kaum irgendeine Entscheidung der Gemeinschaft gefällt werden kann ohne die einstimmige Zustimmung des Ministerrates. Die Aufgaben des Ministerrates liegen also darin, die Verbindung zwischen dem neuen Europa und den Regierungen der einzelnen Mitgliedstaaten herzustellen, auf deren Mitarbeit die Europäische Gemeinschaft angewiesen ist. Im Lauf der Zeit — „wenn die Menschen selbst bessere Europäer geworden sind“, wie ein Abgeordneter sagte —, wird die Macht des Ministerrates verringert. Bei Entscheidungen genügt dann die einfache Mehrheit, nur das Vetorecht bleibt jedem Minister erhalten.

Der Exekutivrat hat, wie jede nationale Regierung, die Beschlüsse des Parlaments zu verwirklichen, Gesetzesvorschläge einzureichen und Maßnahmen zu treffen, um die gesetzten Ziele zu erlangen.

Die Europäische Regierung wird folgendermaßen gebildet: Der Senat beruft einen Ministerpräsidenten, der seine Minister frei wählt; nur dürfen nicht mehr als zwei Minister von gleicher Nationalität in diesem Rat sein. Damit ist auch die Höchstzahl der Ministerien festgelegt. Senat und Völker-

kammer müssen dann der gebildeten Regierung das Vertrauen aussprechen. Dazu genügt eine einfache Stimmenmehrheit in beiden Häusern. Der Senat kann nur dann die Regierung abberufen, wenn er zugleich einen neuen Ministerpräsidenten ernannt, der mit seiner neuen Regierung das Vertrauen beider Häuser hat. Ebenso kann die Völkerkammer die Regierung stürzen. Dazu benötigt sie Dreifünftel-Mehrheit. Solange jedoch die neue Regierung dieses Vertrauen nicht hat, regiert die alte weiter. Die Regierung kann die Völkerkammer dann auflösen, wenn die erforderliche Dreifünftel-Mehrheit der Kammer zum Regierungssturz nicht erreicht ist, sonst aber keine Einigkeit in den Beschlüssen der Völkerkammer zu erreichen ist, es sei denn, die Regierung tritt freiwillig zurück, auch wenn diese Mehrheit nicht erreicht wurde.

Es bleibt nun noch die Frage zu beantworten: „Welchen Platz nehmen bei Inkrafttreten der Satzung die Montanunion und die EVG ein?“ Das Parlament, der Ministerrat, die Regierung und der Gerichtshof ersetzen zum Teil die Organe der EVG und der Montanunion. Mit dem Inkrafttreten der Satzung werden also diese beiden Sondergemeinschaften einem Umschmelzungsprozeß unterzogen. Die Organe der EVG und der Montanunion, die in den Funktionsbereich der Exekutive gehören, werden in Ministerien umgewandelt. Ihre Präsidenten werden in der ersten europäischen Regierung die Minister für Kohle und Stahl und die Minister für Verteidigung sein.

Die Europäische Satzung schafft eine große Zahl verschiedener Organe. Sie gehören alle dazu, um europäische Politik zu treiben, dabei aber den Interessen der Franzosen, Italiener, Deutschen, Holländer, Belgier und Luxemburger gerecht zu werden und der Gemeinschaft zu dienen.

Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses der europäischen Staaten formulierte Bundeskanzler Dr. Adenauer in einer Wahlrede: „Die europäischen Länder sind nicht mehr in der Lage, sich allein zu schützen. Sie sind nicht mehr in der Lage, jedes für sich allein die europäische Kultur zu retten. Alle diese Ziele, die uns allen gemeinsam sind, können nur erreicht werden, wenn die europäischen Völker sich zusammenschließen, politisch, wirtschaftlich und kulturell, wenn sie vor allem weitere kriegerische Auseinandersetzungen unter sich selbst unmöglich machen. Europa muß aufwachen und sich zusammenschließen oder auseinanderfallen und zugrunde gehen.“

Bernward Dyckhoff, OII.

Schulartikel, Lederwaren,

Geschenkartikel, Strümpfe und

Trikotagen immer preiswert

und in großer Auswahl

K A U F H A U S
Overmeyer
 VORMALS B. L. NÜCKEL

Unser Schulchor besucht Holland

„Zu wem ich wohl komme?“ — „Ich habe regelrechte Angst. Lauter wildfremde Menschen und sicher können sie kein Deutsch.“ — „Ich komme bestimmt zu einer reichen Witwe.“ So unterhielten wir uns während der letzten halben Stunde unserer Fahrt nach Zutphen mehr oder weniger erregt. Wir saßen im Bus, und jeder war gespannt, was ihm die nächste Stunde bringen würde. Schließlich hielten wir vor dem Zutphener Gymnasium, einem großen Gebäude mit vielen, riesigen Fenstern, deren untere Scheiben nicht, wie in unseren Schulen, aus Milch- oder Ribbelglas sind. Wir wurden in die Aula geführt, wo holländische Schüler und Schülerinnen, teilweise mit ihren Eltern, uns schon erwarteten. Der Direktor hielt eine kleine Begrüßungsansprache und stellte dann jeden seinem Gastgeber vor. Wir waren in einem fremden Land, in dem noch vor neun Jahren gekämpft wurde. Aber wir wurden so herzlich empfangen, daß man sich dieser alten Spannungen gar nicht bewußt wurde. Diejenigen, die nicht in Zutphen direkt untergebracht waren, sondern außerhalb der Stadt und in der nächsten Umgebung wohnen sollten, saßen kurz darauf auf dem Gepäckträger eines der bekannten holländischen Fahrräder mit Gesundheitslenker. — In Holland ist es nämlich erlaubt, jemanden „hinten drauf“ zu nehmen. — Die meisten von uns wohnten in einem der vielen Einheitshäuser. Diese Häuser gleichen sich wie ein Ei dem anderen: Von der Straße aus kann man durch die Häuser bis in den Garten schauen. Das Wohnzimmer mit einem großen Fenster liegt zur Straße hin. Von Vorhängen scheinen die Holländer nicht viel zu halten, denn die meisten Fenster sind kahl. An dieses Zimmer schließt sich, abgetrennt durch eine Schiebetür, die immer offen steht, das Eßzimmer an. Von das aus führt eine Glastür in den Garten. Oft kann man im Vorbeigehen die Familien beim Tee- oder Kaffeetrinken sehen und sie bei allem beobachten, was sie tun.

Am Sonntag, dem ersten Tag in Holland, machten wir nachmittags einen Spaziergang in die Umgebung Zutphens. Mit allen Holländern konnten wir uns gut auf deutsch unterhalten, und wenn bei ihnen das einmal nicht richtig ging, nahmen wir unser Schulenglisch zu Hilfe.

Abends gaben wir dann unser Konzert. Obwohl Herr Kantor Büchsel Grippe und Fieber hatte, klappte alles wunderbar. Der holländische Direktor überreichte zum Schluß unseren Klavier- und Flötensolisten Blumensträuße. Auch der Zutphener Schulchor sang einige Lieder, davon zwei in deutscher Sprache.

Montag früh nahmen wir gruppenweise am Unterricht teil. Sieben von uns kamen in eine Englischstunde. Ein weißhaariger, sehr gutmütig und freundlich aussehender Lehrer las aus einer englischen Lektüre vor und fragte ab und zu nach ein paar Vokabeln. Überhaupt kam uns der Schulunterricht in Holland viel zwangloser vor, als in Deutschland. Es schien mehr ein Lern-

als ein Arbeitsunterricht zu sein. Die holländischen Schüler haben während der täglichen Schulzeit zwei Freistunden, in denen sie unter Aufsicht für die Schule arbeiten können. Dafür haben sie jedoch auch nachmittags noch zwei Unterrichtsstunden.

Anschließend besichtigten wir die ganze Schule. Als wir dabei an unser gebrechliches Hauptgebäude und die vielen, verstreuten „Außenstationen“ dachten, konnten wir nur hoffen, daß sobald wie möglich mit dem Bau unseres neuen Gymnasiums begonnen wird. Dort sahen wir Physik- und Chemiesäle, wo jeder an langen Experimentiertischen seinen Platz mit Wasserkran und Bunsenbrenner hatte, helle, luftige Klassen und die Bibliothek, die aus zwei Teilen besteht: in einem Raum sind nur altsprachliche Bücher und in einem anderen nur neusprachliche. Bis zu Erich Kästner und Graham Greene waren alle alten und neuen englischen,

französischen und deutschen bekannten Schriftsteller vertreten.

Am Nachmittag führte uns der Direktor in die Walburgiskirche und die „Librije“, eine mittelalterliche Kirchenbibliothek mit riesigen, zum Teil handgeschriebenen, an dicken Ketten befestigten Büchern. Die Werke werden noch heute von Studenten benutzt und an Universitäts- oder Klosterbüchereien verliehen.

Am Abend trafen sich die holländischen und deutschen Schülerinnen und Schüler zu einem gemütlichen Beisammensein.

Am Dienstag vormittag mußten wir leider wieder abfahren. Die Schulpause war extra verlegt worden, damit alle holländischen Schüler bei unserer Abfahrt anwesend sein konnten. Zum Abschied sangen wir noch „Innsbruck, ich muß dich lassen“ und „Ich sage ade“ — dann fuhren wir ab, winkten, bis wir niemanden mehr sehen konnten und nahmen das Bewußtsein mit, daß wir uns in diesen Holländern gute Freunde gewonnen haben. Hewe

Pressestimmen

zu den Konzerten unseres Schulchores in Ibbenbüren und Zutphen (Holland)

Die „Ibbenbürener Volkszeitung“ schreibt zu unserem ersten Konzert vor der Reise:

„Es war ein ganz prächtiges Musizieren. Die sechzig Schüler und Schülerinnen sangen mit Eifer und Hingabe ihr schwieriges Programm. Für den technischen Stand, den Herr Kantor Büchsel mit dem Chor erarbeitet hat, ist bezeichnend, wie mühelos die Höhenlagen gemeistert wurden. An der Ausgewogenheit aller Stimmgruppen, an der straffen, rhythmischen Disziplin und an der ausgezeichneten Aussprache machte sich ein nicht geringes Maß an Chorkultur bemerkbar. Erstaunlich auch die Sicherheit, mit der die frischen, jungen Sänger mit den schwierigen Harmonien der modernen Lieder fertig wurden.“

Den Widerhall, den die Instrumentalsoli in der „Ibbenbürener Volkszeitung“ fanden, wollen wir an einem Beispiel zeigen: „Helga Schaub blies mit warmem Ton und musikalischem Verständnis für Barockmusik die a-moll-Sonate von G. Fr. Händel, von Margarete Knebel anpassungsfähig begleitet.“

Der ausführliche Artikel über unser Chorkonzert schließt: „Reicher Beifall der 350 Zuschauer im Lichthof der hellen evangelischen Stadtschule war der Dank an Herrn Kantor Büchsel, dessen Arbeit und subtiler Dirigierkunst der Chor seinen hohen Leistungsstand verdankt.“

Die holländische Tageszeitung „Zutphens Dagblad“ äußert sich über unseren Besuch in Zutphen und über das Konzert am Sonntagabend folgendermaßen:

„Vor zehn Jahren hätte niemand in Holland geahnt, daß das Verhältnis mit

den Nachbarn jenseits der östlichen Grenze unseres Landes wieder so werden sollte, daß Zutphen jetzt sechzig deutsche Gymnasialisten ein paar Tage beherbergt.“

„Zutphens Dagblad“ äußert sich auch weiterhin im Sinne der Verständigung der beiden Nachbarvölker Holland und Deutschland, die durch den Friedenswillen der Jugend beider Nationen herbeigeführt wird. Das Blatt schildert dann den genauen Ablauf unseres Aufenthaltes in der niederländischen Stadt.

Nun über das eigentliche Konzert:

„Wenn alle Fächer im Neusprachlichen Gymnasium in Ibbenbüren so gründlich unterrichtet werden wie Musik, dann läßt die Ausbildung dort nur wenig zu wünschen übrig. Das zeigte sich schon darin, wie das Programm zusammengesetzt war. Der Chor verfügte über eine reiche Auswahl an Liedern, die wirklich vortrefflich ausgeführt wurden.“

Das gelang durch das feinfühlig abgestimmte Tonverhältnis der einzelnen Stimmgruppen und Stimmgruppen, aber auch durch das erstaunliche Gefühl für Rhythmus, die tadellose Diszipliniertheit des Chores.“

Die Zeitung erwähnt im Anschluß daran die Instrumentaleinlagen in unserem Programm und widmet sich dann den Darbietungen der Schüler des Zutphener Lyceums, die unser Programm mit gutem Einfühlungsvermögen ergänzten. Der ausführliche Artikel in „Zutphens Dagblad“ endet: „Ein gemütlicher Abend bildete den Schluß des Besuches der Ibbenbürener Gäste. Sie nehmen zweifellos angenehme Eindrücke mit in die Heimat.“ -gu-do

„Die lustigen Weiber von Windsor“

Am Montag, dem 3. Mai, zeigte das Landestheater Detmold „Die lustigen Weiber von Windsor“. Es war eine der gelungensten Aufführungen, die wir im Ibbenbürener Theaterabonnement gesehen haben.

Das Spiel um ein Abenteuer des Sir John Falstaff, der als Original und Prototyp des Säufers und Schwerehörers durch viele Dichtungen der Shakespeareschen Zeit spukt, eroberte sich die Herzen des Publikums. Otto Nicolais Musik — romantisch, beschwingt — versteht es, sich meisterhaft in die Szenerie des Schauspiels einzufügen. Das ist wohl auch der Hauptgrund, warum seine Oper berühmt und beliebt geblieben ist. „Die lustigen Weiber“ sind eigentlich eine komisch-phantastische Oper.

Nun zu der Aufführung. Die Regie war straff geführt. Interessant, daß dabei die Handlung in zwei Teile gegliedert wurde. Im ersten Teil, und das war der weit größere, ließ die Regie den Charakter der Oper als Shakespeareschen Schwank deutlich erkennen. Wir sahen und hörten Sir John bei seinen Trinkgelagen oder als er in den Waschkorb kroch. Der zweite Teil war erfüllt von Romantik und Phantasie: Die Spuknacht und die Vermählung Annas.

Ein besonderes Lob gilt der Tanzgruppe. Es war eben das Besondere und Gelungene an dieser Inszenierung, daß diese erwähnten Teile existierten, zugleich aber wie selbstverständlich vereint waren. Jedenfalls würde dem Zuschauer ein Spiel geboten, das sich trotz seiner verzwickten Handlung klar und reibungslos abwickelte und trotz seiner Zweiteilung ein Ganzes bildete.

Das Stimmenmaterial war ausgezeichnet. Man konnte fühlen, wie der Sir Falstaff sein dröhnendes „Bacchus trank auch!“ aus dem Kellergewölbe seines umfangreichen Bauches herausholte. Der Ritter war unbestritten der Liebling des Publikums, ein Meister des Witzes, des goldenen Humors, des derben Spaßes. R. Feichtmayr wurde dieser Rolle wahrhaft meisterlich gerecht, sei es in der Stimmfülle oder in der Gekontheit seiner unübertrefflichen Mimik. Es wäre wohl ungerecht, den einen oder anderen Darsteller zurückzustellen, genannt seien nur noch Frau Fluth (Gerda Woner) mit einem perlenden, reinen Sopran und Dorothea Steincke als Frau Reich mit einem klaren und tonstarken Alt.

Die Kostüme waren gut, auch da hatte man sich offensichtlich um klare und einfache Linienführung ohne Kleinkram und Pomp bemüht. Das Bühnen-

bild war sehr übersichtlich und geschickt angelegt, allerdings erschien mir das Zimmer der Fluths etwas zu leer und einfach.

Nur an einer Stelle hatte ich das Gefühl, daß man sich nicht allzuviel Mühe um eigene Ideen zur Gestaltung gegeben hatte, sei es bei den Kostümen, dem Bühnenbild oder der Gesamtaufassung. Das war beim Auftritt der Anna als Titania und des Fenton als Oberon und beim Elfentanz. Da hatte ich Angst, daß die wohlgelungene Aufführung in sentimentalen Kitsch abrutschen würde. Bei aller Vorliebe Shakespeares für seine Oberongestalten hätte man ihre klassische und klassizistische Herkunft hier nicht so ganz vergessen dürfen. Aber es ging ja doch noch gut. Die Fliegen und Koblode waren bereits wieder ein wohlthuender Beweis für die eigene Einfallsgabe des Detmolder Theaters. Diese Gestalten und ihre Tänze waren wirklich originell und individuell gezeichnet für diese Bühne. Wie gesagt, es ist der einzige Vorwurf, den man erheben kann. Vielleicht könnte man noch sagen, daß die Versöhnung zwischen dem heimlich vermählten Ehepaar Anna und Fenton und ihren Eltern zu gekünstelt, zu wortlos und selbstverständlich geschah, aber es wäre wirklich primitivste Kleinkrämerei, das noch ausführen zu wollen.

Alles in allem: Das Publikum erlebte einen liebenswürdigen Traum, hervorgezaubert durch Otto Nicolais beschwingte Melodien und durch die scharmante Darstell- und Sangeskunst des Detmolder Theaters. -gu-do-

Filmkritik:

„Friedemann Bach“

„... zu kleiner Sohn eines zu großen Vaters“, dieses Wort des Grafen von Brühl ist knapp gesagt der Inhalt des Films, den wir vom Kreisjugendring sehen konnten. Es geht um Friedemann, den Sohn Johann Sebastian Bachs. Es geht um seinen Kampf, seine eigene Musik neben der seines Vaters durchzusetzen. An diesem Kampf ist er gescheitert. Er will sich nichts befahlen lassen in seiner Musik, er will frei schaffen, er will Eigenes komponieren, nicht im Stil der französischen Musiker und nicht im strengen Stil seines Vaters. Aber er ist unterlegen. Für die Menschen hat er versagt, in seiner Exi-

stenz, in seiner Liebe. Aber für uns hat er dennoch gesiegt, als er endlich die Musik seines Vaters anerkannt hat als die stärkere, größere.

Nicht nur inhaltlich, sondern auch schauspielerisch war der Film hervorragend. Gustav Gründgens als Friedemann Bach gelingt es großartig, den Kampf des jungen Musikers für sein eigenes Schaffen darzustellen. Besondere Erwähnung verdient die musikalische Untermalung des Films. Nicht aufdringlich, aber sehr eindringlich zeigt uns die Musik das, was noch zu ergänzen bleibt, den Unterschied zwischen dem großen Vater und seinem Sohn Friedemann Bach. -egü-

Schriftleitung: Erika Gühnemann. Mitarbeiter: Siegfried Wernecke, Heide Westmeier, Gisela Rausch, Ingrid Knoblauch, Rita Wesling, Hermann Menshausen, Gerd Westmeier. Umbruch und Gestaltung: Werner Bruns. Vertrieb und Versand: Gerhard Fahrentholz. Anzeigenwerber: Manfred Glade, Hans Schäfer. Redaktionsadresse: Ibbenbüren i. Westf., Poststraße 26.

Postcheckkonto: Dortmund Nr. 82226.

„Der Wecker“, Schülerzeitung des Gymnasiums Ibbenbüren, ist Mitglied der „JUNGEN PRESSE, Nordrhein-Westfalen“, Landesarbeitsgemeinschaft jugendeigener Zeitungen.

Druck: Ibbenbürener Vereinsdruckerei GmbH.

Walther
Beermann

das bekannte Haus für gute Textilwaren

DER FALL *Nelson*

(3. Fortsetzung)

„Ja,“ nickt der Inspektor nachdenklich, „jetzt beginnt's auch für mich so allmählich mysteriös zu werden. Als einer meiner Beamten mir dieses Notizbuch brachte, wußte ich nichts damit anzufangen. Auf der ersten Seite stand: Bob Nelson — — sonst nichts — überhaupt nichts: kein Ort, keine Straße, nichts! Ich blätterte die Seiten durch — die Notizen waren ziemlich düster und unheimlich. Ich glaube, dieser Nelson hat allerhand auf dem Kerbholz, und — auf der letzten Seite wurde ich stutzig: Tom Harper bleibt übrig. Das klingt so, als ob Nelson eine ganze Serie von Morden begangen hätte und Tom Harper sein letztes Opfer gewesen wäre.“

„Und, Inspektor,“ fragte Mr. Clark, „über den Wohnort dieses Nelson konnten Sie in seinem Notizbuch gar nichts erfahren?“ — „Doch, es war da die Rede von einem kleinen Nest irgendwo in Texas — den Namen habe ich vergessen —, wohin man nur mit einer kleinen Bahn gelangen kann. Ich werde sofort den tüchtigsten meiner Kriminalbeamten, White heißt er, dorthin schicken. Ich glaube, etwa hundert Meilen vor dem Dorf liegt ein Flugplatz, bis dahin kann er fliegen, die letzten Meilen muß er eben mit der Bahn zurücklegen. White wird heute abend noch abfliegen. Wollen hoffen, daß er guten Erfolg hat!“

In diesem Moment klopf es an der Tür. „Herein!“ ruft Mrs. Clark. „Ah!

Guten Abend, Herr Gerichtsarzt!“ begrüßte Inspektor Davis den Hereintretenden, einen schlanken und sympathischen Herrn. Der Inspektor stellt ihn Mr. und Mrs. Clark vor. „Nehmen Sie bitte Platz, Herr Doktor!“ forderte Mr. Clark den Besuch freundlich auf, indem er ihm einen bequemen Ledersessel hinschiebt. „Und wie wär's mit einem Kognak?“

„Bin nicht abgeneigt,“ schmunzelt Mr. Smith — so heißt nämlich der Gerichtsarzt — und läßt sich im Sessel nieder.

Nachdem alle Platz genommen haben und Mr. Clark Kognak und Gläser auf den Tisch gestellt hat, eröffnet Mr. Smith das Gespräch: „Also, meine Untersuchungen ergaben folgendes: Ihr Diener Tom wurde heute abend gegen 18.30 Uhr durch einen Dolchstich ermordet. Der Tod muß sofort eingetreten sein, da das Herz durchbohrt wurde. Und der Inspektor hat Ihnen wahrscheinlich schon berichtet, daß Fingerabdrücke und Fußspuren nicht festgestellt werden konnten, da der Mörder sich Handschuhe angezogen und Lappen um die Schuhe gebunden hatte.“

„Danke, Mr. Smith,“ sagt der Inspektor, „dennach ist der Mörder ein vorsichtiger Schuft gewesen. Nichts, nicht einmal einen Fingerabdruck, hat er uns zurückgelassen. Na, um so mehr wird er die Wut bekommen haben, als er merkte, daß er sein Notizbuch verloren hatte. Und vielleicht sieht er auch die Dummheit ein, daß er erstens sein Notizbuch mit sich herumschleppte und zweitens so aufschlußreiche Bemerkungen hineinschrieb. Das ist ja auch unser einziger Trumpf. Hoffentlich können wir ihn gut ausnutzen.“

Inspektor Davis schaut auf seine Uhr. „Schon bald Mitternacht?!“ ruft er überrascht aus, „es tut mir leid, aber ich muß gehen. Habe noch viel zu erledigen heute nacht. Ah! Draußen hupt ja auch schon mein Chauffeur. Mr. Smith wird mich begleiten, nicht wahr? Also, Mrs. und Mr. Clark, nächste Woche, wenn White wieder da sein wird, werden wir uns wiedersehen.“

Nach herzlicher Verabschiedung hörte man den Wagen mit Davis und Smith davonbrausen. (Fortsetzung folgt)

Die Steckdose

Eigentlich hätte man längst aufstehen können, denn das Essen war bereits abgetragen, aber wenn Vater von früher erzählte, dann verlor auf einmal alles übrige seine Wichtigkeit. Es galt nämlich unbedingt als Ehre, sich früher irgendetwas Originelles geleistet zu haben.

„Ja, und du, Peter, du hattest es schon immer mit der Genauigkeit. Aus deinen technischen Erklärungen hätte jeder Hilfsschullehrer noch etwas lernen können!

Eines Tages zum Beispiel kommst du in das Zimmer und siehst Mutter bei der Stehlampe sitzen. Nun verfolgst du das Kabel und gelangst natürlich zum runden, schwarzen Ding in der Wand, wo die Schnur auf einmal aufhört.

„Mutter, was ist das?“ „Das ist eine Steckdose, mein Lieber!“ antwortet deine Mutter, und sie muß wohl etwas undeutlich gesprochen haben (ganz davon abgesehen, daß das für einen vierjährigen Jungen keine besonders viel-sagende Erklärung ist), denn, ganz empört über die Dummheit der Erwachsenen, rufst du aus: „Das ist doch keine

versteckte Hose, das ist doch verstecktes Licht!“

-rau-

Silbenrätsel.

Bilde aus den Silben

a — be — be — ber — da — de — e
— el — er — es — ga — ge — ger —
le — ma — me — men — o — ra — ri
— rie — rie — sä — se — se — see —
sel — ster — tan — te — te — ter — ti
— ti — tu — wal

Wörter folgender Bedeutung: 1. Jungenname, 2. deutscher Strom, 3. Märchengestalt, 4. Ledergurt, 5. Herbstblume, 6. Werkzeug, 7. Verwandte, 8. Schornstein, 9. Fluß in Italien, 10. Schachfigur, 11. Lasttier, 12. Teilzahlung, 13. Stadt an der Düna, 14. Kosenname für Großmutter, 15. . . ist unsterblich, 16. Raubtier, 17. Planet, 18. Behälter.

Die Anfangsbuchstaben ergeben hintereinander gelesen ein bekanntes Sprichwort. (Auflösung im nächsten „Wecker“.)

Jürgen Lünemann, VIR.



Über 25 Jahre



Fritz Pott

Kohlenhandlung
Biergroßhandlung
Ibbenbüren

Poststraße 27

Telefon 2281

Eisen- und Röhrengroßhandlung
Herde — Öfen — Waschmaschinen
Kesselöfen
Haus- und Küchengeräte
Werkzeuge — Eisenwaren
Technische Artikel
Bau- und Möbelbeschläge
Tischlereibedarf

G. F. Meese Nachf.

Inh.: Erich Schäfer
Ibbenbüren, Am Kirchplatz

Das Ereignis des Monats: *Tanzstunde!*

Ort der Handlung:
Kolpinghaus.
Zeit:

Montag, den 2. 5. 1954, 16 Uhr.

Natürlich war es gemein von uns, daß wir zur ersten Tanzstunde unserer Unter- und Obersekunden als „Presse-Beauftragte“ erschienen und uns im Saal des Kolpinghauses, mit Kamera und Notizbuch bewaffnet, häuslich niederließen! Das aufgeregte Geschnatter, das allerdings wohl nicht nur auf unser Eintreten zurückzuführen ist, wäre allein schon einer eingehenden Betrachtung wert gewesen — „die psychologisch bedingte Veränderung der menschlichen Sprachfähigkeit in kritischen Situationen!“ Peinlich, oder besser vernüglischer, wurde die Sache allerdings erst, als sich jeder bei Namensaufruf coram publicam zu verbeugen hatte. Für uns „erhabenen Darüberstehende“ war es natürlich ein Vergnügen zuzuschauen, und „wir gedachten mit Wehmut der Stunden, da wir diese süße Marter selbst durchlitten hatten“. Da scheint der Oberkörper auf einmal chemisch verstärkt und nur der Kopf wird von einem krampfhaften Ruck nach vorne geworfen, wieder andere landen nach einem wohltrainierten Knieschwung in einem devoten Bückling! Arme erweisen sich als höchst lästige Anhängsel. Wohin mit ihnen? An die Hosennaht oder in die frische Luft. Die Mädchen hingegen versuchen ihre wohlfrisierten Häupter graziös zu neigen, doch ist man sich über den entsprechenden Gesichtsausdruck durchaus nicht einig: Blasiert oder hold lächelnd, gleichgültig, errötend, verwirrt — das ist hier die Frage...

Der geneigte Leser wartet wohl schon lange auf den Höhepunkt dieser Geschichte — nämlich das Tanzen selbst. Je nun, auch der Lehrling muß von der Pike auf dienen, und so bestanden die ersten Tanzschritte eigentlich nur aus vier für den normalen Sterblichen auch

völlig normal erscheinenden Gehschritten. Aber in den Augen der Jünger der „ars saltandi“ bekommen diese vier harmlosen Schritte ja immer ein mysteriöses, tückisches und völlig unberechen-



bares Gesicht, Eins, zwei, drei, vier, wird zu einer nie gehörten Zauberformel, Beine verwickeln sich ineinander, es zeigen sich zahllose synkopische Talente, die erst auf „drei“, den zweiten Schritt wagen, und, die feuchten Hände um die Manschette gekrampft, beginnt man dann mit der Damenwelt in Verbindung zu treten. Das Auffordern ist auch noch so eine Kunst, die durch Übung entwickelt werden muß, und wenn sich jetzt noch eine etwas zögernde Masse der Herren auf ihre Opfer zu schiebt, so wird man bald auch hier

sagen können: „Jeder läuft wie Marathon, doch ein anderer hat sie schon!“ Und nun erklingt immer wieder wie schon zu unserer Zeit das alte Lied von der wegstrebenden Dame, die bei ihrem Herrn bleiben soll, der sich aber seinerseits die Führung nicht nehmen lassen soll, verbunden mit der Mahnung, nicht auf die Füße zu sehen. (Ein Wunsch, der vorläufig noch unerfüllt bleibt, aus begreiflichen Gründen.) Nach den Klängen der bösen „Anneliese“ schiebt und schlürft nun eine vergnügte Menge durch den Saal: eins, zwei, drei, vier, Seitschluß — Seitschluß... kommt einem immer bekannter vor und der besondere Zauber, der die erste Tanzstunde nun mal umgibt, hat sich allen kleinen Hindernissen zum Trotz wieder einmal durchgesetzt!
-rau-

Scherzfragen.

1. Wie schreibt man eine Mausefalle mit fünf Buchstaben?
2. Warum macht der Hahn beim Krähen die Augen zu?
3. Welches ist das stärkste Getränk?
4. Was bin ich, wenn ich im Winter an einem zugefrorenen Teich stehe?
5. Wie heißt der höflichste Fisch?
6. Welche bunten Blumen verblühen nie?
7. Welche Katze hat keine Krallen?
8. Wer geht jeden Abend aus und bleibt doch im Haus?
9. Es hört alles und hat keine Ohren, es spricht in jeder Sprache und hat doch keinen Mund. Was ist das?

Regina Vincentz, UIIB.

Auflösung:

9. Das Echo.
8. Das Feuer.
7. Weidenkätzchen.
6. Strohblumen.
5. Bückling.
4. Eine „Am-Eiße“ = Ameise.
3. Das Wasser, es trägt Schritte und treibt Mühlen an.
2. Weil er es auswendig weiß.
1. Die „Katze“.

Aus dem Fachgeschäft
die guten Schreibwaren und Bücher

Josef Althaus

Ibbenbüren, Fernruf 2169

Drogerie

Zum Bergmann

Ibbenbüren

Münsterstraße 8

Durch Blumen

sagt man alles.

Blumenhalle

Bringemeier

*Für das
laufende Schuljahr
halte ich*

jeden Schulbedarf

und

alle Schulbücher

vorrätig

Wilhelm Driemeier

an der Bahnhofstraße

Was meinst du?

Unter diesem Titel wollen wir von jetzt an in jeder Nummer ein oder zwei Aufsätze veröffentlichen, die für und gegen ein bestimmtes Thema sprechen. Das Thema und die Meinungen sollen möglichst aus dem Leserkreis

kommen. Wir bitten außer den Schülern besonders die Eltern und die Lehrer, uns ihre Meinung zu diesen allgemeinen Fragen zu schicken. Wir beginnen diese Diskussionsreihe heute mit dem Thema:

Was läßt sich für oder gegen das Ausgeben von Schulzeugnissen sagen?

a) Was läßt sich gegen das Ausgeben von Schulzeugnissen sagen?

Obwohl die Zeugnisse schon einige Zeit hinter uns liegen, so hat doch wohl niemand vergessen, wie ihm zumute war, als er das seine in Empfang nahm. Es lohnt sich, glaube ich wohl, einmal zu untersuchen, ob Schulzeugnisse wirklich unentbehrlich sind. Dazu fragt man sich zuerst einmal: Wozu sind sie eigentlich da? Sie sollen den Eltern ein Bild über die Leistungen des Schülers in der Schule machen. Sie dienen außerdem dazu, die Kenntnisse des Schülers zu bestätigen, wenn er die Schule verläßt und einen Beruf ergreift. Aber sie haben natürlich nicht nur solche praktische Gründe. Wenn ein Schüler seine schlechten Kenntnisse erst einmal schwarz auf weiß sieht, bringt er es viel eher fertig, sich anzustrengen und seine Leistungen zu verbessern. Ein gutes Zeugnis dagegen belohnt die Mühe und die Arbeit des Schülers. Wer aber einmal die Stunden vor einer Zeugnisausgabe in einer Schule erlebt hat, wird sehr bald feststellen, daß die Schüler und vor allem auch viele Eltern die Zeugnisse kaum noch so auffassen. Ein guter Schüler hat natürlich kaum Grund, sich Sorgen darüber zu machen, aber bei mittelmäßigen oder gar „schlechten“ Schülern ist das ganz anders (dies gilt besonders für die Mittel- und Unterstufe und natürlich in ganz besonderem Maße auch für die Volksschule). Manche dieser Schüler schlafen schon Nächte vor der Ausgabe nicht mehr und werden aufgeregt und nervös. Wenn die Eltern einen solchen Schüler dann noch als „Familienschande“ bezeichnen (das passiert heute wirklich noch häufig) und sich unversöhnlich zeigen, so ist es sehr gut möglich, daß der Schüler niedergedrückt und mutlos wird. Mag er das schlechte Zeugnis auch verdient haben, so sollten die Eltern ihm doch nicht, wie man es immer wieder erleben kann, maßlos zürnen, sondern ihm Mut machen. Wenn sie dazu noch immer wieder auf seine Kameraden hinweisen, deren Zensuren besser sind als die des Sohnes oder der Tochter, so kann sich das auf die Dauer sehr gefährlich auf den seelischen Zustand des Schülers auswirken. Er fühlt sich zurückgesetzt und glaubt am Ende selbst daran, daß er für die Schule unfähig ist. Wenn er aber erst zu dieser Erkenntnis gekommen ist, gibt er sich keine rechte Mühe mehr und seine Leistungen sinken weiter. Daran kann dann ein weiteres Zeugnis, auf dem dann möglicherweise noch steht, er sei nicht versetzt, auch nichts ändern. Aber auch in einem guten Zeugnis liegen Gefahren. Sie sind

zwar nicht so offensichtlich wie bei einem schlechten, aber sie sind vorhanden, wenn auch seltener. Es kann ja sein, daß ein Schüler nur um der guten Zensuren willen arbeitet, um so möglichst viel „1“ und „2“ zu haben, und das ist doch bestimmt nicht der Sinn der Zeugnisse.

Ich selbst glaube, daß es besser ist, wenn man die Zeugnisse ganz abschafft. Natürlich müßte ein Ausgleich geschaffen werden, denn die Leistungen der Schüler müssen kontrolliert werden. Wenn aber dafür Eltern und Schule noch mehr als bis jetzt zusammenarbeiteten, würden nach meiner Ansicht nicht nur die Schüler, sondern auch die Lehrer dabei gewinnen. Sie würden nämlich von den Eltern mehr über die Schüler erfahren können, was sich unter Umständen im Unterricht und in der Erziehung gut gebrauchen ließe, Eigenarten und besondere Schwächen zum Beispiel. Dazu müßten freilich öfter Sprechtag einberufen werden, deren Besuch für die Eltern verpflichtend gemacht werden müßte.

-egü-

b) Was läßt sich für die Ausgabe von Schulzeugnissen sagen?

Es kommt sehr oft im menschlichen Leben vor, daß wir uns über das Natürlichste und Selbstverständlichste nur selten Gedanken machen. Nehmen wir als Beispiel das Schulzeugnis. Wir bekamen vor zwei Jahren noch drei Zeugnisse, im letzten Schuljahr nur noch zwei. Sie werden verteilt, die Eltern freuen sich oder schimpfen, der Schüler ist froh oder traurig. An einigen geht das Zeugnis spurlos vorüber, an anderen nicht ohne Wirkung. Aber wie selten machen wir uns Gedanken darüber, ob es überhaupt gut ist, Zeugnisse zu bekommen oder nicht. Denken wir also einmal darüber nach. Vielen wäre es gewiß lieber, wenn sie niemals Zeugnisse bekommen würden. Wieviel Unannehmlichkeiten sind oft damit verbunden? Ich kann mir vorstellen, daß sie oft den Schülern und den Eltern die Weihnachtsfreude verderben, besonders wenn das Zeugnis aus eigener Schuld schlecht ist. Dann steht es die Weihnachtstage hindurch wie ein drohender Schatten im Hintergrund, und selbst die Freude am Heiligen Abend kann den Schatten nicht ganz verwischen. Aber auch in den Oster- und den Sommerferien ist das schlechte Zeugnis für viele oft der Anlaß, daß ein Lager oder eine lange vorbereitete Fahrt ausfallen müssen. Dabei gibt es schon Wochen vorher Streit, nur wegen des

schlechten Zeugnisses. Die Eltern sind unerbittlich, sie wollen aus ihrem Kind etwas machen, und das Kind hat keine Lust zu arbeiten. Der größte Nachteil jedoch, der sich mit den Zeugnissen verbindet, ist die große seelische Belastung, der besonders die nicht sehr begabten Schüler ausgesetzt sind. Schon zu Beginn des neuen Tertials oder Halbjahres sehen sie ängstlich den neuen Zeugnissen entgegen. Sie gehen niemals unbeschwert an die Arbeit. Immer verfolgt sie das Gespenst „Zeugnis“. Tagsüber brüten sie über ihrer Arbeit, sie kommen kaum noch an die frische Luft, und nicht selten leidet darunter ihre Gesundheit. Wenn sie einmal eine schlechte Arbeit geschrieben haben, wagen sich manche kaum noch nach Hause, sie werden langsam verzweifelt, besonders wenn ihre Eltern die vergeblichen Mühen der Kinder nicht einsehen wollen und alle Fehlschläge des Kindes mit Faulheit abtun. Es ist sogar schon vorgekommen, daß Schüler aus Angst vor dem Zeugnis Selbstmord begangen haben. Andere wieder verschweigen ihre schlechten Arbeiten und schlagen sich oft mit Lug und Trug durch das Tertial. Wenn sie später im Beruf sind, haben sie unter den Folgen zu leiden. All das gibt uns sehr zu denken, aber die Zeugnisse werden immer noch verteilt. Sie müssen offenbar erzieherische Werte haben. Stellen wir uns einmal folgenden Fall vor: Es gibt keine Zeugnisse. Zwei Jungen bewerben sich um eine Stellung, der eine hat ein gutes Volksschulwissen, ist fleißig und ehrlich, versteht nur nicht so recht zu reden, der andere ist auch nicht dumm, aber faul und vorlaut. Der letzte nun versteht es, sich bei seinem Lehrherrn einzuschmeicheln und bekommt die Stellung. Der erste Junge wird abgewiesen, vielleicht auch noch bei einem zweiten und dritten Lehrherrn und gerät schließlich auf die schiefe Bahn. Dies ist nur ein Fall, der sich jedoch nicht selten wiederholen würde. Das Zeugnis hat also den Vorteil, daß es uns auf den Charakter der Schüler schließen läßt. Der Fall wäre nicht vorgekommen, wenn der Lehrherr die Zeugnisse der Bewerber gekannt hätte. Auch für die Eltern und Erzieher sind die Zeugnisse notwendig.

Erstens gestatten sie einen Rückschluß auf den Charakter, zweitens ist es den Eltern möglich, nach dem Zeugnis einen Beruf für ihr Kind auszusuchen. Sie sehen klar die Leistungen des Schülers und können danach einen Beruf wählen: dann sind sie, wenigstens in den meisten Fällen, vor Enttäuschungen sicher. Und nicht zuletzt soll das Zeugnis uns Schüler mahnen, nicht auf einer Leistungsstufe stehen zu bleiben, sondern zu versuchen, weiterzukommen. Desto besser werden wir später im Leben fertig.

Zusammenfassend stelle ich fest, daß es nötig ist, Zeugnisse zu erteilen. Sie bringen zwar Nachteile mit sich, aber ihre Vorteile überwiegen doch bei weitem. Das beweisen die Beispiele zur Genüge.

Heinz Windmeyer, OII.

Ein Fern-D-Zug wird eingesetzt

(Mit diesem Aufsatz gewann J. Eberhardt, UIIC, von 260 Arbeiten den fünften Platz im Wettbewerb der Deutschen Bundesbahn und wurde mit Knaurs Jugendlexikon belohnt.)

Langsam schiebt eine Rangierlok eine Reihe von D-Zug-Wagen in die nächtlich beleuchtete Bahnhofshalle. Als der Zug völlig in der Halle steht, klettert ein Rangierer zwischen Lok und Wagen und entkuppelt sie. Nun fährt der Tekkel wieder in das Meer von vielfarbigen Lichtern, Weichen und Signalen zurück.

Vom Lokschuppen her gellt ein kurzer Achtungspfeif. Der Posten einer Gleisarbeitergruppe läßt sein Warnsignal ertönen. Jetzt taucht zwischen Signalen und Bogenlampen ein Lichterpaar auf, das immer größer wird, bis man die Umriss eines mächtigen Stahlkolosses erkennt. Es ist eine Schnellzuglokomotive der Bauart 03, Achsenfolge 2, C, 1 der Deutschen Bundesbahn. Aus einigen Ventilen zischt weißer Dampf. Ein Rangierer stellt sich zwischen die Puffer des ersten Wagens, während die Lok langsam heranzieht. Ein Pfeif ertönt und die Lok kommt vor den Puffern des ersten Wagens zum Stehen.

Das ist noch einmal gut gegangen

Der zehnjährige Klaus liest ein Buch von Karl May: „Der Schatten des hölzernen Reiters“. Es ist halb neun. Seine Eltern sind ins Kino gegangen und er muß das Haus hüten, das nahe am Wald liegt. Der Lampenschein fällt trübe aus dem offenen Fenster. Klaus liest mit heißen Backen eine aufregende Stelle: „... und lautlos trottete der Bär auf ihn zu ...“ Da, was ist das? Einzelne Töne erklingen aus dem Wohnzimmer, als ob jemand auf dem Klavier spielt. Klaus läßt vor Schreck das Buch fallen. „Ein Bär kann es nicht sein,“ denkt er und wird dabei kreidebleich. Vorsichtig knipst er das Küchenlicht aus, um sich nicht zu verraten. Es könnte ja sein, daß Einbrecher da sind. Er schleicht sich, wie er es von Karl May gelernt hat, zum Wohnzimmer. Leise macht er die Tür auf und lugt zum Klavierstuhl. — Doch niemand sitzt da, obgleich noch immer Töne erklingen. Jetzt poltert es an der Tür. „Das sind die Eltern,“ flüstert er vor sich hin. Die Musik verstummt langsam, während Vater und Mutter den Flur betreten. Als er die Eltern sieht, beginnt Klaus plötzlich zu weinen. „Im Zimmer hat jemand Klavier gespielt,“ bringt er zitternd heraus. Der Vater lacht und deutet auf den leeren Stuhl. „Und trotzdem, es muß jemand gespielt haben, ich habe die Töne deutlich gehört,“ behauptet Klaus. Der Vater öffnet die Klavierklappe und den Seitendeckel und beginnt plötzlich zu lachen. „Klaus, komm und sieh einmal, wer die Musik gemacht hat,“ sagt er und läßt den Jungen hineinschauen. Und was liegt dort innen ... Eine Maus. Sie hatte sich in den Tonbändern verirrt und konnte nicht wieder fort. So hatte sie durch ihr Hin- und Hertrippeln die Musik verursacht. Da lacht Klaus befreit auf: „Das ist noch einmal gut gegangen, genau so wie bei Karl May.“

Dirk Grawenhoff, IVb.

Kupplung, Luftdruckbremse und Heizung werden angeschlossen.

Nun kommt der Wagenmeister mit seinen Gehilfen auf den Bahnsteig. Die Räder werden mit einem Hammer abgeklopft, um auf ihre Festigkeit geprüft zu werden. Ebenfalls muß eine Bremsprobe gemacht werden. Es ist alles in Ordnung. Rechts vor der Lokomotive erscheint ein Leuchtsignal, um den Lokführer zu verständigen. Der Speisewagen bekommt noch Wasser und auch sonst müssen noch einige Kleinig-

keiten erledigt werden, wie das Aufsetzen von Schlußlichtern.

Langsam wird es auf dem Bahnsteig lebendig. Die ersten Fahrgäste nehmen ihre Plätze ein. Der Heizer legt inzwischen schon wieder einmal das Feuer nach. Die Abfahrtszeit rückt näher. Durch Lautsprecher wird dies den Fahrgästen bekanntgemacht. Der Fahrdienstleiter erscheint und gibt das Abfahrtszeichen. Langsam setzt sich das schwere Kolbengestänge in Bewegung. Nun fährt der Zug allmählich aus der Halle. Die Geschwindigkeit wird größer und auf freier Strecke gibt der Lokführer den 2000 Pferden die Sporen.

Wir spielen wieder Handball!

(Ein Vorschlag.)

In den Turnstunden nach Ostern und bis zum Herbst treiben wir gewöhnlich Leichtathletik. Das macht bestimmt Spaß, besonders bei warmem Wetter. In den ersten Stunden des neuen Schuljahrs war uns der Wettergott jedoch nicht sehr hold. Die Witterung war ein wenig zu kühl, um Leichtathletik zu treiben. Wie können wir diese Turnstunden nun am besten ausfüllen? Ich mache einen Vorschlag: Wir wollen wieder Handball spielen! Leider wird in Ibbenbüren viel zu wenig Handball gespielt. Unser Gymnasium hat erst zwei Spiele gegen Mannschaften anderer Schulen ausgetragen (und beide ziemlich eindeutig verloren). Vielleicht können wir noch einmal ein drittes oder viertes Spiel gegen eine Schulmannschaft bestreiten und möglicherweise unseren arg verblaßten Handballruhm (soweit man davon sprechen kann) wieder ein wenig auffrischen.

Doch ehe wir soweit sind, müssen wir noch hart trainieren. Die beste Gelegenheit bietet sich uns dazu im Klassen-spiel. Die Klassen sollen einmal versuchen, eine Klassenmannschaft aufzustellen und andere zu einem Spiel herauszufordern. Vielleicht können wir diese Kämpfe ein wenig interessanter gestalten, indem die Klassen einer Stufe (der Ober- und Mittelstufe besonders) unter sich einen Wanderpokal ausspielen. Ich denke mir die „Pokalrunde“ so: Jede Klasse meldet eine oder auch zwei Mannschaften zu den Spielen. Die ge-

meldeten Mannschaften — sagen wir A, B, C und EI, EII — werden in zwei Gruppen eingeteilt und ermitteln in Hin- und Rückspielen ihren Meister. Die Meister beider Gruppen treffen dann im Pokalendspiel aufeinander. Nun bleiben noch einige Fragen offen, z. B. 1. Wie organisieren wir die Pokalrunde? und 2. Wie finanzieren wir den Pokal? Zur ersten Frage möchte ich sagen: Die Klassensprecher der Klassen einer Stufe besprechen in ihrer Versammlung die ersten Grundfragen, die sich aus dem Vorschlag ergeben. Die weiteren Regelungen treffen dann die Sportwarte der betreffenden Klassen oder auch die Klassensprecher, soweit sie Lust und Zeit haben. Zur zweiten Frage schlage ich vor: Die Klassen, die sich zur Pokalrunde ihrer Stufe gemeldet haben, sammeln eine einmalige Umlage, deren Höhe den Wert des Wanderpreises bestimmt. Soweit mein Vorschlag. Ich glaube, die ganze Angelegenheit erscheint euch sehr kompliziert, in Wirklichkeit ist die Sache jedoch viel einfacher. Vielleicht habt ihr auch andere Vorschläge, sagt sie euren Klassensprechern und Sportwarten, damit sie in ihrer Versammlung darüber diskutieren können.

Nun hoffe ich, daß möglichst alle Klassen unserer Stufe eine Mannschaft melden, soweit es ihnen möglich ist und ihre Klassensprecher mit den nötigen Anweisungen zur Klassensprecherversammlung schicken.

H. Windmeyer, OII.

Fragen aus allen Wissensgebieten

Wißt ihr das?

1. Wo liegt der „Rosengarten“?
2. Wer war Klaus Störtebeker?
3. Welches deutschen Kaisers Bart soll durch den Tisch gewachsen sein?
4. Wie heißt der längste Fluß Spaniens?
5. Welcher dänische Dichter schrieb ein bekanntes Märchenbuch?
6. Wie nennt man einen Sprechgesang?
7. Wer hat festgestellt, daß sich die Erde um die Sonne dreht?
8. Atmet ein Walfisch durch Kiemen?
9. Nach wem sind die Monate „Juli“ und „August“ benannt?
10. Wo liegt Bismarck begraben?
11. Wo liegt die „Blaue Grotte“?
12. Welches ist der niedrigste Alpenpaß?
13. Wie heißen die Göttinnen der Kunst und Wissenschaft?

14. Auf welcher Insel ist Robinson Crusoe gelandet?

Regina Vincentz, UIIB.

Auflösung:

14. Juan Fernandez.
13. Die Musen.
12. Der Brennerpaß (1370).
11. Auf der italienischen Insel „Capri“.
10. Im Sachsenwald.
9. Augustus.
8. Nach Julius Cäsar und Kaiser.
7. Kopenhagen.
6. Rezitativ.
5. Andersen.
4. Taifa.
3. Friedrich Barbarossas Bart.
2. Seeräuber und Anführer der Vita-
1. In den Südtiroler Dolomiten.

Naturfreunde unter sich

Zeitschrift der Biologischen Arbeitsgemeinschaft

3. Jahrgang

Nummer 2

Schützt Tiere und Pflanzen!

Immer wieder sieht man — auch in unserer Stadt — Jungen mit Luftgewehren oder Gummischleudern durch die Straßen schleichen. Angeblich wollen sie Spatzen schießen. Man merkt ihnen aber ihr schlechtes Gewissen an. Wenn die Gelegenheit günstig ist, wird auch ein Buchfink oder eine Heckenbraunelle aufs Korn genommen, weil die Jungen im Augenblick von ihrer

Schießleidenschaft gepackt werden oder weil sie gar nicht die einzelnen Vogelarten unterscheiden können. So wurde vor kurzem am Waldfrieden ein totgeschossener Buntspecht aufgefunden. Vom Ausnehmen der Vogelnester und vom Quälen der Jungvögel hört man immer wieder. Meldet doch solche rohen, herzlosen Burschen, damit sie ihre gerechte Strafe erhalten können. Auch

das sinnlose Abreißen von Sträuchern, Blumen und anderen Pflanzen sollte endlich aufhören. Achtet einmal am Sonntag auf euren Spazierweg. Hier liegt ein weggeworfener Anemonenstrauß, dort ist ein Weidenstrauch seiner Kätzchen beraubt worden.

Tiere und Pflanzen, die auch Geschöpfe sind, sind nicht dazu geschaffen, damit wir sie vernichten. Ehrfurcht vor dem Leben, das gilt nicht nur in großen Fragen, die uns täglich bewegen, sondern auch in den kleinen Dingen des Alltags. Durch die Vernichtung unschuldiger, oft sehr nützlicher Lebewesen wird mit zur Verarmung unserer Natur beigetragen und die von Gott gewollte Ordnung gestört.

Beobachtet Tiere, stört und ängstigt sie aber nicht, erfreut euch an den Pflanzen, aber reißt sie nicht mutwillig ab. Tier und Pflanze bedürfen unseres Schutzes und der Schonung.

Euer Naturfreund

Meine erste Wanderung mit der BAG

Am Sonntag, dem 7. März, machte ich meine erste Wanderung mit der Biologischen Arbeitsgemeinschaft. Wir trafen uns um halb neun Uhr. Schon bevor Herr Dr. Knoblauch kam, konnten wir eine Amsel und eine Heckenbraunelle hören. An einem Hause der Stärkefabrik Deiters zeigte uns Herr Dr. Knoblauch die Nester der Mehlschwalben. Es waren Nester aus dem Vorjahr. Danach sahen wir auf einem Feld mehrere Nebel- und Rabenkrähen. Etwas später beobachteten wir auch drei Saatkrähen. Am Heidteich war noch nicht viel zu sehen. Der Teich hatte noch eine Eisdecke. In der Nähe des Heidteiches konnten wir einen Gartenbaumläufer hören. Dann ging es zum Kiebitzteich. Dort beobachteten wir einige Bachstelzen. Auch sahen wir etwas später einige Elstern. Auf unserer weiteren Wanderung zählten wir 18 Kiebitze, deren Flug nach Osten ging. Nachdem die Kiebitze vorübergezogen waren, bemerkten wir ein paar Ringeltauben. Dann beobachteten wir einige Goldammern und Buchfinken. Plötzlich entdeckten wir in einem Baum ein Eichhörnchen, das mit großer Gewandtheit auf den Ästen herumkletterte. Als wir an einem Dornbusch vorbeigingen, sahen wir einen Zaunkönig. Er hüpfte davon und stieß dann in sicherer Entfernung seine Warnrufe aus.

Anschließend gingen wir zu den Klärteichen, wo wir noch eine Dohle und bald darauf eine Blaumeise sahen. Da entdeckte einer von uns auf einem Weg eine tote Maus. Sie hatte einen rotbraunen Rücken und einen verhältnismäßig kurzen Schwanz. Herr Dr. Knoblauch bestimmte sie als Waldwühlmaus. In der Nähe des einen Klärteiches standen mehrere alte Baumstümpfe, an denen einige holzige Pilze wuchsen. Wir lernten einen Schichtpilz und den Schmetterlingsporling kennen. Dieser hat eine schöne, mehrfarbig gestreifte Oberfläche. Als wir weitergingen, hörten wir eine Feldlerche, die hoch in der Luft schon eine Probe ihres Gesanges gab.

Auf dem Rückweg sahen wir aus nächster Nähe einen Eichelhäher, bei dem das Blau an den Flügeln besonders lebhaft hervortrat. Kurz darauf hörten wir eine Misteldrossel. Ihr Ge-

sang ist sehr schwer von dem der Amsel zu unterscheiden. Am Ende unserer Wanderung sahen wir noch etwa 150 Stare und 25 Wacholderdrosseln, die auf dem Zuge waren und nur für kurze Zeit auf einer Wiese rasteten.

Klaus Hollenberg IVb.

Wie ich die ersten Rehe auf freier Wildbahn sah

An einem sonnigen Märztag fuhr ich mit meinem Kameraden Wolf Rüdiger nach Holthausen. Wir wollten dort Vögel und andere Tiere beobachten. Unterwegs trafen wir noch Dieter, der ein Fernglas bei sich hatte. Nachdem wir unsere Räder abgestellt hatten, gingen wir auf die Wiesen. Eine Misteldrossel flötete, und ein Mäusebussard kreiste über uns. Wir unterhielten uns leise.

Plötzlich brach eine Ricke aus dem nahen Wald hervor, jagte mit ein paar Sätzen über die Wiese und verschwand dann wieder an einer anderen Stelle im Wald. Wir verhielten uns jetzt still, um sie vielleicht noch einmal beobachten zu können. Da trat zu unserem Er-

staunen ein ganzes Rudel (der Jäger sagt: ein Sprung Rehe) Rehe aus. „Zwei Böcke und drei Ricken,“ flüsterte Dieter, der zuerst durch das Fernglas geschaut hatte. Dann gab er es mir weiter. Vier Rehe waren graubraun gefärbt. Nur ein Bock sah hellbraun aus. Der andere Bock war ein Sechserbock. Die Ricken ästen ruhig, während die Böcke abwechselnd aufschauten und sicherten. Sie hoben die Köpfe, witterten und jagten dann über die Wiesen-äune davon. Dabei wippten die weißen Spiegel lustig in die Höhe.

Das waren die ersten Rehe, die ich auf freier Wildbahn sah.

Günter Klose UIIIa.

Gartenrotschwänzchen im Starenkasten

Als ich eines Morgens zum Fenster hinaussah, entdeckte ich ein Rotschwänzchenmännchen vor meinem Starenkasten. Es lugte durch die Öffnung des Kastens und flog dann auf das Dach unseres Schuppens. Dort sang es den ganzen Vormittag sein einförmiges Lied. Ich nahm an, daß es ein Weibchen anlocken wollte, und richtig, am nächsten Tag war auch dieses da. Von jetzt ab brachten die beiden Vögel Federn und Moos in das Nisthäuschen. Drei Tage lang flogen sie mit ihren Baustoffen in den Kasten. Dann hatten sie das Nest wohl fertig. Aber von diesem Tag an waren die Rotschwänzchen verschwunden. Zwei Tage hielt ich vergebens nach ihnen Ausschau. Ich war schon ganz

traurig, daß sie ihr Nest aufgegeben hatten.

Eines Tages schaute ein Star neugierig in den Kasten hinein. Da plötzlich kam wie ein Blitz das Rotschwänzchenmännchen aus dem nahen Haselnußstrauch auf den Star zugeschossen. Dieser ergriff die Flucht vor dem kleinen tapferen Vogel. Nun kam auch das Weibchen aus seiner Behausung geschlüpft und setzte sich, aufgeregt mit dem Schwänzchen wippend, auf einen Zweig. Seit diesem Tag haben die Gartenrotschwänzchen noch oft ihr Nest gegen die frechen Stare verteidigen müssen. Ich aber bin froh, daß mein Starenkasten ihnen eine Nistgelegenheit für diesen Frühling gegeben hat.

Dieter Haschenz, V.

Kennzeichen einiger in der Natur schwer zu unterscheidender Vögel

Der erste Aufsatz in der letzten Nummer unserer Zeitschrift über die Unterscheidungsmerkmale der Bussarde und Spechte hat bei den jungen Ornithologen Anklang gefunden. So will ich diesmal einige Kleinvögel beschreiben, die auch nur an ganz bestimmten Kennzeichen auseinandergehalten werden können.

Wintergoldhähnchen — Sommergoldhähnchen

Wintergoldhähnchen: Kleinster deutscher Vogel. Das ganze Jahr bei uns zu beobachten. Im Sommer meist in Nadelgehölzen, im Winter auch mit verschiedenen Meisen auf dem Strich bis in die Gärten der menschlichen Siedlungen.

Färbung: Oberkopf orangegelb, beim Weibchen gelb, seitlich schwarz eingesäumt. Sicherstes Unterscheidungsmerkmal: Kein schwarzer Strich durch das Auge.

Gesang: Sehr unterschiedlich vom Sommergoldhähnchen. Mit Hebungen und Senkungen und eigenartigem, betontem Schlußton, etwa so: sise sise sise sise sirr.

Sommergoldhähnchen: So groß wie Wintergoldhähnchen. Kommt erst Ende März/Anfang April zu uns und verläßt uns Anfang Oktober. Vor allem im Fichtenwald, aber seltener als vorige Art.

Färbung: Oberkopf rotorange, beim Weibchen aber auch gelb, deshalb kein sicheres Kennzeichen zum Wintergoldhähnchen. Aber wichtiges Unterscheidungsmerkmal sind der schwarze Strich durch das Auge und der weiße Strich über dem Auge.

Gesang: Nicht steigend und fallend wie beim Wintergoldhähnchen, sondern gleich hohe, in der Stärke etwas anschwellende Töne, sisisisisi, zum Schluß kurz betonter Endschlag.

Gartenbaumläufer — Waldbaumläufer

Gartenbaumläufer: In der freien Natur (feldornithologisch) kaum vom Waldbaumläufer zu unterscheiden. In und um Ibbenbüren sehr häufig.

Merkmale: Seine Oberseite ist etwas dunkler als beim Waldbaumläufer, die Unterseite geht mehr ins Graue. Die Stirn ist ohne weiße Punktierung. Der Schnabel ist länger und mehr nach unten gebogen, Hinterzehe kürzer als beim Waldbaumläufer.

Stimme: Hohes tit tit. **Gesang:** kurz, aber sehr charakteristisch, etwa so: ti ti tirroiti.

Waldbaumläufer: Für den Kreis Tecklenburg noch nicht nachgewiesen, aber sein Vorkommen durchaus möglich. Lebt mehr in geschlossenen Waldbeständen.

Merkmale: Oberseite bräunlich mit dicken weißgrauen Längsstreifen, weißgefleckte Stirn und Oberkopf. Unterseite rein weiß (kann aber auch verschmutzt sein). Schnabel

nur wenig nach unten gebogen, Hinterzehe sehr lang.

Stimme: Hohes srri. **Gesang:** länger, aber weniger kräftig als beim Gartenbaumläufer. Etwas absinkender Triller, der mit einem ansteigenden huitt endet, das am weitesten hörbar ist.

Weidenlaubsänger — Fitislaubsänger — Waldlaubsänger

Diese drei Laubsängerarten sind nach ihrem Gefieder feldornithologisch sehr schwer zu unterscheiden. Ihr Gesang ist aber sehr verschieden, so daß diese drei Vogelarten, die alle in bzw. um Ibbenbüren vorkommen, leicht zu erkennen sind.

Weidenlaubsänger: (Zilpzalp):

Gesang: Monoton und hackend,

etwa wie djelm delm delm oder zilp zalp zilp zalp. Alle Töne nahezu gleich hoch.

Fitislaubsänger

Gesang: An den Buchfinkenschlag erinnernd, aber der Schluß ist absinkend: di di dü dü dea dea deida da.

Waldlaubsänger: Der seltenste der drei, aber auch am Waldfrieden, Treppkesberg, Riesenbecker Postweg, Sportplatz, Heidteich, Dörenther Berg, Birgter Berg und an anderen Plätzen vorkommend.

Gesang: ipp sipp sipp sipp sipp sipp, srrrr, der oft unterbrochen wird von klagenden Pfeiflauten: djü djü djü djü.

Dr. Knoblauch.

Pflanzenbeobachtungen

Die Mitglieder der BAG sind gewöhnt, ihre Beobachtungen an Tieren, insbesondere an Vögeln in ihr Notizbuch einzutragen. So werden zum Beispiel Sangesbeginn oder Ankunft der Vögel, die Daten des Nestbaus, der Jungenfütterung, des Flüggeverdens usw. notiert. Wir sollten uns aber auch mit der Pflanzenwelt, der Flora, unseres Heimatgebietes eingehend beschäftigen und regelmäßig über das Leben der Pflanzen ein Buch führen.

Was sollen wir aber von unseren Pflanzen beobachten und aufschreiben? Da ist zum Beispiel der Beginn der ersten Blüte zu notieren, dann die Vollblüte, d. h. der Zeitpunkt, bei dem mindestens die Hälfte der vorhandenen Blüten geöffnet ist. Ebenso kann das Ende der Blütezeit, also wenn die Blütenblätter abgefallen sind, und die Reifung der Früchte beobachtet werden. Der Beginn der Laubentfaltung und die allgemeine Belaubung, die Laubverfärbung in der Herbstzeit, der Beginn des Blattfalls und der allgemeine Laubfall sind wert, im Buch festgehalten zu werden. Bei den landwirtschaftlichen Kulturpflanzen merkt man sich den Beginn der Feldbestellung, das Säen, das Aufgehen der Saat, bei den Getreidearten den Beginn des Schossens, das heißt des Halmwachstums, das Bilden der Ähren und ebenfalls den Zeitpunkt der Blüte und den Beginn der Ernte. Denken wir dabei auch an die Beobachtungen am Obst.

Und wenn man sich fragt: Wozu das alles? Dann kann man antworten, daß

all diese Erlebnisse mit Mutter Natur nicht nur Freude bringen, sondern daß sie auch, wenn sie ausgewertet werden, zu einer praktischen Bedeutung gelangen können. Ein Forschungszweig, die sogenannte Phänologie, befaßt sich mit der Abhängigkeit des Pflanzenwachstums von Klima und Witterung. Aus den verschiedenen Entwicklungsstufen der Pflanzen (Blattentfaltung, Blüte, Fruchtreife, Laubfall usw.) lassen sich Schlüsse ziehen auf die örtlichen Verschiedenheiten des Klimas. Beobachtungsergebnisse an den landwirtschaftlichen Kulturpflanzen bilden die Grundlage für die Erforschung der natürlichen Anbaubedingungen und damit für die bessere Nutzungsmöglichkeit der verschiedenen Anbaugelände. Im Obstbau kommt es auf die richtige Sortenwahl für jedes Gebiet an, und der Imker ist an den Aufblühterminen der honigspendenden Pflanzen interessiert.

Das sind nur einige Beispiele, die euch zeigen sollen, welche Bedeutung solche Pflanzenbeobachtungen haben können, wenn sie gewissenhaft durchgeführt werden. Die Phänologie spielt aber noch in einer Reihe weiterer Fragen der Wissenschaft und Praxis eine Rolle. Auch ihr könnt später — wenn ihr euch tüchtig in das Gebiet eingearbeitet habt — mitwirken an dieser nicht zu unterschätzenden und schönen Forschungsarbeit.

Dr. Knoblauch

**Schulbücher
Schulbedarf**

Kunst- und Bücherstube

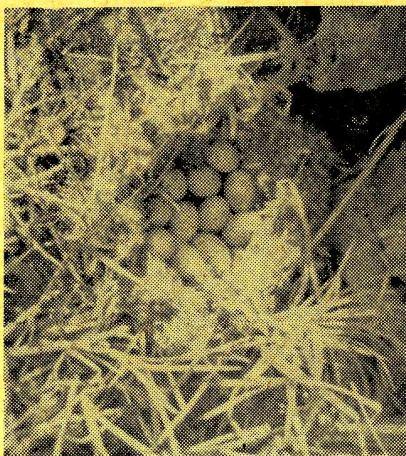
Lydia Nelde Münsterstraße 11

Ich beobachtete Stockenten

Nach langer Zeit habe ich wieder einmal etwas über den kleinen Teich im Vogelparadies zu berichten, diesmal über eine Stockentenfamilie.

Kurz nachdem die Frühlingssonne endlich das Eis aufgetaut hatte, faßten mein Freund und ich einen Plan. Wir wollten uns einen Beobachtungsstand, einen Landeplatz für ein Floß und ein Floß bauen. Beobachtungsstand und Landeplatz waren bald fertig. Nun galt es, das Material für das Floß zu beschaffen. Ein paar dicke Balken und einige Benzinkanister dienten dazu. Endlich war der Tag gekommen, an dem wir es zum ersten Male ausprobieren wollten. Das erste Ziel war natürlich die Insel im Teich. Vorsichtig legte ich an der Ostseite an und verankerte das Floß mit einem Paddel. Dann wurde die Insel sorgfältig abgesucht. Ich war noch keine zwei Meter gegangen, da flog, etwas unbeholfen, eine Stockente auf. Das war verdächtig. Und richtig, genau da, wo der Vogel aufgefliegen war, lagen elf Eier mit Dunen umgeben auf trockenen Schilfhalmern. Das genügte mir, und ich entsann mich, daß ich vor längerer Zeit einen Stockentenerpel um die Insel herumschwimmen sah. Ich suchte die Insel erst gar nicht weiter ab, denn was ich gesucht hatte, war gefunden. Aber meine Freude darüber verging mir bald, als ich feststellte, daß sich der Anker meines Floßes gelöst hatte und Floß und Paddel

abtrieben. Ich suchte einen langen Stock, aber ich fand keinen. Da kam mir ein günstiger Umstand zu Hilfe. Wir hatten Ostwind. So mußte das Floß bald wieder zur Insel treiben. Tatsächlich, nach kaum fünf Minuten war es wieder bis auf einen Meter herangetrieben. Das Paddel lag quer über dem Floß; so konnte ich es gut zu mir heranholen, um dann wieder an Land zu paddeln.



Trotz dieses kleinen Abenteuers fuhr ich am nächsten Nachmittag noch einmal zur Insel. Diesmal nahm ich aber meine Kamera mit. Diese Überfahrt verlief ohne Zwischenfall. Ich fotografierte das Nest (Bild 1) und fuhr dann zur Landestelle zurück.

Einige Wochen blieb es am kleinen Teich im Vogelparadies wieder ruhig. Das Floß war inzwischen nicht mehr da. Eines Tages gingen wir wieder einmal zum kleinen Teich. Das Entennest hatten wir schon fast vergessen. Als ich gerade zu einem Singdrosselnest gehen wollte, um nachzusehen, ob die Jungvögel schon ausgeschlüpft sind, rief mein Freund: „Sieh, dort schwimmen junge Enten auf dem Wasser!“ Er hatte das kaum ausgesprochen, da war ich auch schon bei ihm. Wahrhaftig, elf winzig kleine Entenküken schwammen da, leise piepsend, ganz nahe am Ufer entlang. Da war ja auch schon die Alte! Wie unscheinbar sie auf dem Wasser aussah! Als sie uns bemerkte, sprang sie ein paarmal vom Wasser auf und stellte sich flügelahm. Das wollte ich fotografieren; aber als ich den Apparat „schußbereit“ hatte, war sie längst unter der vorspringenden Uferböschung verschwunden.

Noch lange beobachteten wir die kleinen Enten und auch jetzt noch kann man sie dort manchmal mit der alten Ente herumschwimmen sehen.

Helmut Bunte UIIb

Ein Sperber holt sich sein Mittagmahl

Eine nicht alltägliche Beobachtung machte ich eines Sonntagsmittags. Als ich in den Garten ging, um etwas Schnittlauch zu holen, sah ich, wie ein Sperber über unserem Garten kreiste. Ich versteckte mich hinter der Hausecke, denn ich war neugierig, was der Greifvogel hier suchte. Da plötzlich, wie ein Stein stürzte er sich vollkommen geräuschlos etwa acht Meter vor mir herab. Im selben Augenblick hörte ich auch schon ein entsetzliches Kreischen und Piepsen, das aber immer schwächer wurde und bald ganz verstummte. Ich sah, daß der Sperber ein Spatzenweibchen geschlagen hatte. In seinem Jagdeifer sah er mich gar nicht,

er, dem sonst nicht die geringste Bewegung entgeht. Mit kräftigen Hieben seines Schnabels hatte er den Sperling getötet. Nun begann er zu ruffen. In hohem Bogen flogen die Federn. Bald sah man an dem Beutetier keine Feder mehr und von dem „ehemaligen“ Spatzen war nur noch ein kleiner Fleischklumpen übrig geblieben. Da erhob sich der Räuber. Mit leichtem Flug strich er, seine Beute in den Fängen haltend, über die Hecke davon.

Über das erbeutete Spatzenweibchen machte ich mir aber Gedanken; denn in einer Mauernische unseres Hauses zog eine Spatzenmutter fünf Junge groß.

Von nun an hörte dort das Schilpen der Spatzen auf, durch das ich sonst jeden Morgen geweckt wurde. So sah ich denn am nächsten Tag nach, ob etwa der Spatz, den der Sperber gefangen hatte, die Mutter dieser Jungen sei. Wenn das der Fall war, so mußten die Kleinen ja verhungert sein. Tatsächlich, als ich das Nest untersuchte, fand ich die toten kleinen Sperlinge. Das tat mir sehr leid, obwohl es nur Spatzen waren. Aber auch dies Tiere sind Geschöpfe Gottes, die wir lieben und schützen sollen.

H. Bunte UIIb.

C&B Brüggen

Größtes und führendes Kaufhaus im Kreis Tecklenburg